

ZWISCHENRUF

Holzweg

VON RALF GRÖTKER

Was verbindet Germanisten, Kunsthistoriker und Philosophen, unterscheidet sie jedoch von Physikern, Wirtschaftswissenschaftlern oder Psychologen? Die Antwort soll außerdem folgende Charakteristika aufweisen: Germanisten, Kunsthistoriker und Philosophen sollen, im Lichte ihrer gemeinsamen Eigenschaft, so attraktiv wirken, dass die Öffentlichkeit enthusiastisch finanzielle Förderung befürwortet; und die gemeinsame Eigenschaft soll so beschaffen sein, dass sie Germanisten, Kunsthistoriker und Philosophen zu wissenschaftlichen Höchstleistungen als Ausweg aus der so genannten

Ein „Manifest“ sucht nach

Auswegen aus der so genannten Krise der Geisteswissenschaften.

Die Ratschläge in organisatorischen Fragen reichen von Stellungnahmen zu Fächern wie Kulturwissenschaften („ein Holzweg“), den nach der Wende geschaffenen, außeruniversitären Zentren für geisteswissenschaftliche Forschung („gescheitert“) bis hin zur Empfehlung der Einrichtung eines deutschen Collège de France. Daraus, dass es sich bei diesen Bekundungen um nicht weiter begründenswerte persönliche Vorlieben der Verfasser handelt, macht das *Manifest* keinen Hehl. Allein durch die im Autorenkollektiv versammelte wissenschaftspolitische Macht ist die Sache von Bedeutung; Neben dem Philosophen Carl Friedrich Gethmann und dem Historiker Dieter Langewiesche zeichnen der bisherige Präsident der Akademie Dieter Simon und sein Nachfolger Günter Stock für den Inhalt verantwortlich. Der ehemalige DFG-Präsident Wolfgang Irlinger war beratend dabei.

Die Ratschläge in organisatorischen Fragen reichen von Stellungnahmen zu Fächern wie Kulturwissenschaften („ein Holzweg“), den nach der Wende geschaffenen, außeruniversitären Zentren für geisteswissenschaftliche Forschung („gescheitert“) bis hin zur Empfehlung der Einrichtung eines deutschen Collège de France. Daraus, dass es sich bei diesen Bekundungen um nicht weiter begründenswerte persönliche Vorlieben der Verfasser handelt, macht das *Manifest* keinen Hehl. Allein durch die im Autorenkollektiv versammelte wissenschaftspolitische Macht ist die Sache von Bedeutung; Neben dem Philosophen Carl Friedrich Gethmann und dem Historiker Dieter Langewiesche zeichnen der bisherige Präsident der Akademie Dieter Simon und sein Nachfolger Günter Stock für den Inhalt verantwortlich. Der ehemalige DFG-Präsident Wolfgang Irlinger war beratend dabei.

Inhaltlich schlagen die *Manifest*-Au-

ten Krise der Geisteswissenschaften motiviert. Vorschläge?

Eine Handvoll Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie hat sich nun mit einem

Manifest Geisteswissenschaften dieser Aufgabe gestellt. In dem handlichen Büchlein beschreiben sie, wie sich die Geisteswissenschaften wissenschaftspolitisch und in Bezug auf ihr Selbstverständnis für die Zukunft rüsten sollten.

Die Ratschläge in organisatorischen Fragen reichen von Stellungnahmen zu Fächern wie Kulturwissenschaften („ein Holzweg“), den nach der Wende geschaffenen, außeruniversitären Zentren für geisteswissenschaftliche Forschung („gescheitert“) bis hin zur Empfehlung der Einrichtung eines deutschen Collège de France. Daraus, dass es sich bei diesen Bekundungen um nicht weiter begründenswerte persönliche Vorlieben der Verfasser handelt, macht das *Manifest* keinen Hehl. Allein durch die im Autorenkollektiv versammelte wissenschaftspolitische Macht ist die Sache von Bedeutung; Neben dem Philosophen Carl Friedrich Gethmann und dem Historiker Dieter Langewiesche zeichnen der bisherige Präsident der Akademie Dieter Simon und sein Nachfolger Günter Stock für den Inhalt verantwortlich. Der ehemalige DFG-Präsident Wolfgang Irlinger war beratend dabei.

Inhaltlich schlagen die *Manifest*-Au-

Zwischen den zwei Kulturen

Der Begriff der „Generation“ an der Schwelle zwischen empirisch-positivistischen und hermeneutisch-historischen Wissenschaften

VON SIGRID WEIGEL

Im Begriff der „Genealogie“ verschränken sich Natur und Kultur. Es gibt keine Genealogie, ohne dass aus der „natürlichen“ Reproduktion soziale Strukturen der Verwandtschaft gebildet werden. Und es gibt keine Genealogie, ohne dass kulturelle Formen die Art und Weise regeln, in der Fortzeugung und Abfolge der Generationen stattfinden. Die Genealogie bedarf der Zeugung ebenso wie der Sorge um Vorfahren und Nachkommen und der Überlieferung des Vermögens – im doppelten Wortsinn von Gütern und Wissen. Damit berührt die Genealogie die Geschichte in einem elementar materialen Sinne: als Matrix der Geschichte. Sie beschreibt Wege der Überlieferung, die durch die Leiber hindurchgehen. Durch die Aufteilung in Natur- und Geisteswissenschaften tritt Genealogie im Gewand sehr unterschiedlicher Begriffe auf: dort „Evolution“, Vererbung, Genetik, hier „Tradition“, Überlieferung, Erbe; dort die Geschichte von Gattungen und Arten, hier die Geschichte von Geschlechtern, Völkern und Sprachen.

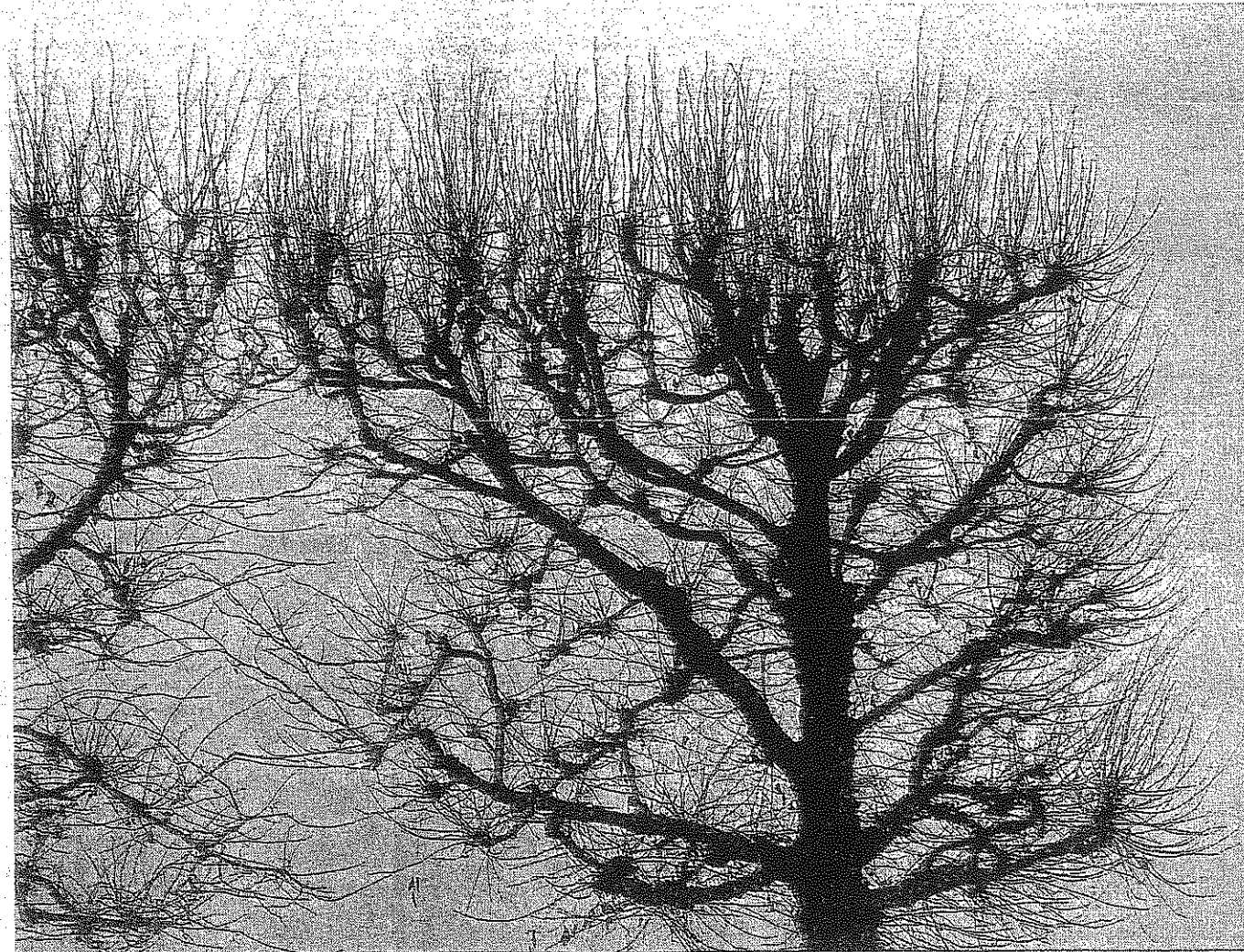
Das Wissen über Genealogie betrifft einen Diskurs, der immer schon sekundär ist, insofern er sich auf die *genealogie*, das heißt den *logos* des *genos*/ der *genera* bezieht, auf die Worte der Gattung, den Diskurs der Geschlechter. Als Erzählung über die Abfolge von Geschlechtern oder Generationen in der Dimension der Zeit beerbt die Genealogie Literatur und Mythos; die zu den ältesten Formen genealogischer Darstellungen und genealogischen Wissens gehören. Was wäre die Literatur ohne die Erzählung von Familiengeschichten, Nachfolge- und Erbstreitigkeiten und ohne den Generationenroman? Auch die Literaturgeschichte selbst wird in der Moderne gern als Generationen- oder Familienroman dargestellt.

Durch die Aufteilung von Natur- und Geisteswissenschaften tritt Genealogie im Gewand sehr unterschiedlicher Begriffe auf.

von griech. *genos*. Etymologische Beobachtungen jedoch argumentieren selbst genealogisch und übertragen die Logik der Abstammung auf die Sprache, indem sie semantische Verwandtschaft auf Ähnlichkeiten im Körper der Sprache zurückführen –

Engeschichten, Nachfolge- und Erbstreitigkeiten und ohne den Generationenroman? Auch die Literaturgeschichte selbst wird in der Moderne gern als Generationen- oder Familienroman dargestellt.

Etymologisch haben viele genealogische Begriffe ein und dieselbe Herkunft: von griech. *genos*. Etymologische Beobachtungen jedoch argumentieren selbst genealogisch und übertragen die Logik der Abstammung auf die Sprache, indem sie semantische Verwandtschaft auf Ähnlichkeiten im Körper der Sprache zurückführen –



Genealogie als Matrix der Geschichte von Gattungen und Arten auf der einen, von Geschlechtern und Sprachen auf der anderen Seite.

Hybris auf der einen, Abgrenzungsformeln auf der anderen Seite: Die Opposition von Natur- und Geisteswissenschaften hat dazu geführt, dass die gemeinsamen Wurzeln vieler ihrer Konzepte kaum noch beachtet werden.

Betrachtungsweisen bewegt: dort Zahl und Messung, hier Rhetorik und Ikonographie. Es ist Voraussetzung und Fluchtpunkt, Schnittpunkt und Verdichtung des genealogischen Diskurses.

Wenn „Evolution“ und „Tradition“ als zwei Seiten ein und derselben Medaille betrachtet werden können, die von verschiedenen Disziplinen je unterschiedlich beleuchtet, bewertet und konvertiert wird, dann handelt es sich bei der „Generation“ um eine Münze, die so abgegriffen ist, dass ihre

sche und literaturgeschichtliche Darstellungen oder Abhandlungen zur Erziehungskunst.

In wissenschaftstheoretischer Hinsicht ist „Generation“ ein Grenzbegriff: Er kann als verbindendes Medium oder aber als Kampf begriff auftreten. Als verbindendes Medium wirkten Verwandtschafts- und Generationsdiskurse Ende des 18. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet der Generationsbegriff dagegen ins Zentrum der von Konkurrenz und Ab-

griffen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet der Generationsbegriff dagegen ins Zentrum der von Konkurrenz und Ab-

griffen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet der Generationsbegriff dagegen ins Zentrum der von Konkurrenz und Ab-

genstände, Begriffe und Theoreme erhellen sich nur, wenn deren Verknüpfung mit biologischen, physikalischen oder technologischen Konzepten berücksichtigt wird. Genealogische Begriffe wie Tradition, Erbe, Familie, Gattung, Verwandtschaft usw. sind ohne solche Verbindungen nicht denkbar. Die „Generation“ kann als eine Art Vorposten der Geisteswissenschaften in einer Ära, die von den Naturwissenschaften dominiert wurde, betrachtet werden.

Die kleine Silbe „in“

Eine nicht müßige Spekulation ist die Frage, ob die Geschichte der Fächer, die Wilhelm Dilthey als Teil der besonderen geisteswissenschaftlichen Wissenschaftskultur profilierte, anders verlaufen wäre, wenn er seiner eigenen Rede von den *Wissenschaften vom Menschen* (1875) gefolgt wäre und sie „Humanwissenschaften“ genannt hätte: ob den betreffenden Fächern die Besetzung durch Begriffe wie „Geist“ und „geistig“ – als Eintrittstor der Metaphysik – erspart geblieben wäre.

Dilthey's Projekt ist unter dem Eindruck eines Siegeszugs der Naturwissenschaften entstanden – als Versuch, ihnen auf Augenhöhe entgegenzutreten und sich doch zugleich von ihnen qualitativ abzugrenzen. Symptomatisch für diese Geste ist seine Definition der Generation als eine „von innen abmessende Vorstellung“ bzw. als „Zeitbegriff des Menschenlebens“. Während Generation als Zeitbegriff der Demographie in der seinerzeit aufkommenden Statistik eine zentrale Rolle spielte, hat die kleine Silbe „in“, die den großen Abstand zwischen Begriff und Inbegriff markiert, den weiteren Weg der Geisteswissenschaften nicht unwesentlich geprägt. Mit ihr wurde gleichsam ein Innerlichkeitsdiskurs eröffnet, dem viele Geisteswissenschaftler verhaftet geblieben sind.

In dieser Urszene wird erkennbar, dass die Generation einen Inbegriff geisteswissenschaftlicher Theoriebildung unter der *signatura temporis* der Naturwissenschaften darstellt. In Karl Mannheims Beerbung von Dilthey's Generationskonzept wurde die Gegenstellung zu den Naturwissenschaften noch verstärkt: als Gründungsgeste einer genuin geisteswissenschaftlichen Soziologie.

Dabei ist bemerkenswert, dass diese Schlüsselrolle dem Begriff der „Generation“ zugeschrieben wurde, ohne sich auf dessen vorausgegangene Verwendung in jenen Wissenschaften vom Menschen um 1800 zu be-

und sein Nachfolger Günter Stock für den Inhalt verantwortlich. Der ehemalige DEG-Präsident Wolfgang Frühwald war beratend dabei.

Inhaltlich schlagen die *Manifest*-Autoren vor: weniger Historismus, stattdessen mehr Orientierung an Wahrheitsfragen; Abgrenzung der nicht-empirischen Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften auf der einen und von Sozialwissenschaften und Psychologie auf der anderen Seite; Abschied vom „Zwei-Kulturen-Mythos“; mehr Transdisziplinarität; Zweckbestimmung der Geisteswissenschaften als Anstrengung, sich „der kulturellen Form der Welt zu vergewissern“.

Viele dieser Vorschläge sind anderswo schon einmal geschickter und überzeugender formuliert worden. Über einige mag man sich streiten: so wie man sich seit bald dreißig Jahren über das Selbstverständnis und insbesondere über die so genannte Krise der Geisteswissenschaften streitet. Der Frage nach dem Sinn und Nutzen der Geisteswissenschaften tut dies keinen Abbruch. Sie gehört wohl zu jenen Unterfangen, bei denen, wie es in dem an Verweisen auf prominente Vorläufer wie Kant oder Hegel nicht armen *Manifest* heißt, „neue Einsichten häufig frühere nicht überholen“.

Dass es ganz so arg vielleicht doch nicht ist, könnte eine Diskussion um das *Manifest* zeigen. Sind es zum Beispiel wirklich zwei Kulturen, die die Wissenschaften trennen – oder verlaufen die Spaltungen nicht vielmehr durch die Disziplinen selbst hindurch, mit ihren unterschiedlichen Theorien, Methoden und feindlichen Lagern? Ist eine solche Polarisierung überhaupt schädlich? Andererseits: Besitzen die Geisteswissenschaften ein Monopol auf bestimmte Formen des Wissens und der Erkenntnis? In der Biologie zum Beispiel wurde zwar die Entdeckung der Doppelhelix als bahnbrechendes Ereignis gefeiert. Der eigentliche Fortschritt aber bestand in der viel weiter zurückliegenden Erkenntnis, dass es überhaupt so etwas wie genetische Information gibt. Besteht Fortschritt in den Geisteswissenschaften nicht auf ganz ähnliche Weise in einem Wandel der Leitbegriffe? Und müssen Wahrheitsorientierung und Historismus überhaupt Gegensätze sein, wie die *Manifest*-Autoren nahe legen?

An erster Stelle jedoch sollten vielleicht andere Überlegungen stehen. Schlecht nämlich wäre es bestellt um die Geisteswissenschaften, wenn zu ihrer erfolgreichen Fortsetzung die Klärung einer theoretischen und vermutlich niemals einvernehmlich zu beantwortenden Frage wie „Wozu Geisteswissenschaften?“ vonnöten wäre. Dies genau wird jedoch behauptet: Ohne ihre Klärung werde es bei der „systematischen und institutionellen Schwäche“ bleiben. Warum aber soll die Stärke der Geisteswissenschaften und ihre Attraktivität für Außenstehende ausgerechnet in ihrem gemeinsamen Moment liegen?

tungen jedoch argumentieren selbst genealogisch und übertragen die Logik der Abstammung auf die Sprache, indem sie semantische Verwandtschaft auf Ähnlichkeiten im Körper der Sprache zurückführen – vergleichbar der Ähnlichkeit von Organismen, mit der die Verwandtschaft von Arten bestimmt wird. Die Analogien zwischen Etymologie und Evolutionstheorie sind ein Beispiel dafür, auf welche Weise sich einzelne Disziplinen durch genealogische Verfahren und Betrachtungsweisen berühren. In den Bildern des Wissens, in Metaphern, Figuren und visuellen Darstellungen des genealogischen Wissens rücken sie noch näher zusammen. Die meisten Disziplinen stellen ihre Erkenntnisse und Theorien am liebsten im Schema des Stammbaums dar.

„Generation“ als Grenzbegriff

Keinen Begriff teilen sich so viele Fachwissenschaften wie den der „Generation“. Er hat einen angestammten Platz in so verschiedenen Disziplinen wie der Anthropologie, Soziologie, Biologie, Medizin, Psychologie, Geschichtswissenschaft, Pädagogik usw. – ganz abgesehen vom populären Sprachgebrauch einerseits und der Verwendung als *terminus technicus* in Labors und Werkstätten andererseits. Generationen werden nicht nur erzählt, sondern auch gezählt, womit das Konzept der Generation sich an der Schwelle zwischen empirischen/positivistischen und hermeneutischen/historischen

trachtet werden können, die von verschiedenen Disziplinen je unterschiedlich beleuchtet, bewertet und konvertiert wird, dann handelt es sich bei der „Generation“ um eine Münze, die so abgegriffen ist, dass ihre Signatur oft zu unentzifferbar ist, um ihren Geltungsbereich zu identifizieren.

Wort und Konzept können auf eine schillernde und vieldeutige Geschichte zurückblicken: Als das lateinische *generatio* Ende des 18. Jahrhunderts ins deutsche Lexikon einwanderte, wurde dem Wort nicht nur ein Buchstabe hinzugefügt. Verwandelt in „Generation“, stand es nun nicht allein für die deutsche Übersetzung von *generatio* (griech. *genesis*), nämlich Zeugung oder Schöpfung, sondern bezeichnete auch ein Menschenalter in der Abfolge eines Geschlechts, wodurch das deutsche Wort mit seinen Äquivalenten im Englischen und Französischen gleichzog, die schon zuvor über diesen semantischen Doppelwert verfügten.

Diese Einbürgerung ins deutsche Lexikon ist jedoch nur ein Moment in einer Konstellation weitreichender semantischer und epistemischer Umbrüche, die zu einer Zeit erfolgten, als sich einzelne gelehrte Diskurse als Fachwissenschaften etablierten – wie etwa die Erörterungen über die Naturgeschichte der Arten, die Gesetze der Fortpflanzung und Bildung von Organismen als Biologie. Fortan finden sich unter demselben Titel sowohl biologische Zeugungs- und Vererbungstheorien als auch anthropologi-

Medium wirkten Verwandtschafts- und Generationsdiskurse Ende des 18. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet der Generationsbegriff dagegen ins Zentrum der von Konkurrenz und Abgrenzung geprägten Verhandlungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften: in einer Epoche des forcierten technisch-industriellen Fortschritts, als die Darwinsche Evolutionstheorie und die Statistik ebenso ihren Siegeszug antraten wie jene experimentelle Forschung, die sich dem Ziel verschrieben hatte, Probleme der Beobachtung und Interpretation aus dem Wege zu räumen, indem – mit Hilfe von Elektrizität und Photographie und einem ganzen Arsenal von Aufzeichnungsgeräten – physiologische und neurologische Vorgänge (wie Herzschlag, Hauttemperatur, Blutdruck usw.) direkt und unmittelbar, ohne Umweg über die Sprache, aufgezeichnet wurden. Als Programm und Mythos „exakter Wissenschaften“ die De-

DIE AUTORIN

■ Sigrig Weigel ist Professorin am Literaturwissenschaftlichen Institut der TU Berlin und Direktorin des Berliner Zentrums für Literaturforschung.
■ Im Frühjahr erscheint ~~ihre~~ ihr ^{Buch} ~~herausgegebenes Band~~ „Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften“ im Wilhelm Fink Verlag.

Wer repariert den flexiblen Menschen?

Abkehr von der Psychoanalyse: Verhaltens- und Kognitionspsychologie berufen sich auf den in Deutschland kaum bekannten Tiefenpsychologen Pierre Janet

VON MANFRED DIERKS

Wie effektiv heilt die Psychoanalyse, und lässt sich das messen? Europäische Gesundheitspolitiker fragen immer ungenierter danach, sie haben längst den Verdacht, dass psychoanalytische Therapie zu teuer ist und sich im übrigen auch um Seelenbezirke kümmert, die Staat und Wirtschaft wenig „bringen“. Die Verhaltens- und Kognitionstherapien mit ihrem gezielten und zeitlich kalkulierten Zugriff sind weitaus kostengünstiger und können ihre Heilerfolge überdies oft quantifizieren.

In der mit Schärfe geführten französischen Diskussion darüber hat der Soziologe Alain Ehrenberg vor einiger Zeit einen psychohistorischen Paradigmawechsel diagnostiziert, den die neoliberale Erscheinungsform des Kapitalismus ausgelöst habe: den von der Neurose zur Depression (dt. *Das erschöpfte Selbst*, Campus 2004). Das Subjekt leide heute weniger an einem Triebkonflikt als an der ihm neuerdings aufgebürdeten Verantwortung für sich selbst. Es sei damit überfordert, fühle sich aber nicht schuldig wie bei einem klassischen Inzestwunsch, sondern schlicht defekt und also reparaturbedürftig. Die notwendige Ausbesserung nehme deshalb die Verhaltenstherapie vor (oder, auf Zeit, ein Antidepressivum). Ehrenberg stellt fest, dass damit in der Psychologiegeschichte der Moderne am Ende Sigmund Freud doch gegen einen Konkurrenten unterlegen sei, den die Psychoanalyse

für Jahrzehnte an den Rand gedrängt hatte: Pierre Janet.

Nun war der Professor für experimentelle und vergleichende Psychologie am Collège de France, Pierre Janet (1859–1947), nicht der Seelenklempner, als den man ihn in Frankreich polemisch hinstellen kann, wo man es letztlich besser weiß. In Deutschland kennt man ihn kaum. Es gibt jedoch zwei Gründe, sich mit ihm zu befassen. Der eine ist ein kulturhistorischer: Janet war gleichzeitig mit Freud und Jung ein Begründer der Tiefenpsychologie, gab ihr aber eine verhaltenensorientierte, ich-psychologische Wendung, für die ein erheblicher zeitgenössischer Bedarf bestand.

Humanistischer Ahnherr

Als sich später das psychoanalytische Seelenmodell endgültig durchgesetzt hatte, das Konzept Janets dagegen rapide an Geltung verlor, fehlte in Europa eine systematisch ausgebildete Ich-Psychologie, die das Unbewusste mit einbezog. Noch Heinrich Mann hatte von Janet Aufklärung über irritierende Gefühle persönlicher „Haltlosigkeit“ bezogen, und die *Buddenbrooks* handeln in ihrer psychologischen Schicht von einer neurasthenischen Ich-Störung. Auf die Brüder Mann traf die konfliktorientierte Psychoanalyse nicht zu, die nun dominierte.

Brisanter als solche historischen Tatsachen ist allerdings der zweite Grund, weshalb Pierre Janet heute wieder von Interesse ist: Durchaus überzeugend wird er derzeit

von der Verhaltens- und Kognitionspsychologie für sich reklamiert. Angesichts des Vorwurfs, sie sei die Reparaturinstanz des „flexiblen Menschen“, kann sie einen humanistischen Ahnherrn auch gut gebrauchen.

Denn Pierre Janet, von Haus aus Philosoph, der über Bacon und Malebranche gearbeitet hat, war ein klassischer *médecin humaniste*. Er kam aus dem Pariser Bildungsbürgertum, passte also bestens ins *juste milieu* seiner Zeit, was eine äußerlich glatte Wissenschaftskarriere bedeutete, die ihn in die Salpêtrière zu Charcot und dann ans Collège de France brachte. Es wird allerdings auch von einer adoleszenten Depression und einer religiösen Krise berichtet und davon, dass Janets zentrales Konzept der „Psychasthenie“ – konstitutioneller nervlicher Defizite – auf eigenen Erfahrungen beruhte.

Ein idealtypischer Aufriss seiner Psychologie lässt sich seinem Hauptwerk *Les Méditations psychologiques* (1919) entnehmen: Janet behauptet eine „geistige Energie“, die sich im Seelenhaushalt in „psychische Kräfte“ aufteilt, mit denen die notwendigen „Handlungen“ ausgeführt werden. Diese Handlungen folgen einer Hierarchie, die grosso modo den Entwicklungsschichten der Evolution entspricht: Primitive Aktionen wie motorische Reflexe liegen an der Basis, schwieriger wie die angemessene Herstellung von „Realität“ stehen an der Spitze. Reichen die Kraftmengen einer Person für schwierige, hochstehende Handlungen nicht aus, kommt es zu einem Rückfall auf

sich um Abgrenzung.

Diese Konstellation ist der heutigen nicht unähnlich. Nahezu schockartig sehen sich viele Geisteswissenschaftler damit konfrontiert, dass Life Sciences, Hirnforschung und Nanotechnologie zu Leitwissenschaften avanciert sind und empirische Methoden sich derjenigen Gegenstände annehmen, die über lange Zeit ins angestammte Gebiet der Geisteswissenschaften gehörten: wie Wille, Bewusstsein oder Gefühl. Beflügelt durch neue Technologien wie die bildgebenden Verfahren, Computersimulationen und Elektronenrastermikroskopie, wird der Versuch unternommen, sich des so genannten „subjektiven Faktors“ zu entledigen und zum Beispiel kognitive und psychische Prozesse über die Messung neuronaler oder molekularer Daten zu erfassen. Dabei reichen die empirisch-experimentellen Methoden heute weit in jene Disziplinen hinein, die in der Universität den Philosophischen Fakultäten zugeordnet sind, wie zum Beispiel die Psychologie.

Tatsächlich stehen sich heute empirisch-experimentelle und historisch-hermeneutische Methoden als „zwei Kulturen“ gegenüber. Entgegen aller Beschwörungen und der Rede vom Dialog oder Brückenschlag sind die Spannungen zwischen ihnen nicht geringer geworden. Für Geisteswissenschaftler ist diese Situation eine Herausforderung, die eigene Geschichte in ihren Zusammenhängen mit der Geschichte der Naturwissenschaften zu analysieren. Denn viele ihrer Ge-

Dabei ist bemerkenswert, dass diese Schlüsselrolle dem Begriff der „Generation“ zugeschrieben wurde, ohne sich auf dessen vorausgegangene Verwendung in jenen Wissenschaften vom Menschen um 1800 zu beziehen, die sich noch nicht in entgegen-gesetzte Lager dividiert hatten und in denen Konzepte von Epigenese, Bildung und Generation frei zwischen Natur- und Kulturgeschichte flottierten.

Erst die Opposition der zwei Kulturen hat dazu geführt, dass auf der einen Seite

die Hybris entstehen konnte, alles, auch kulturelle Phänomene nach dem Muster von Naturgesetzen beschreiben zu wollen. Auf der anderen Seite ist gerade in den Pathosformeln der Abgrenzung oft unbeachtet geblieben, wie stark sich viele geisteswissenschaftliche Konzepte mit denen der Naturwissenschaften berühren oder von ihnen geprägt sind – was nicht zuletzt in ihren Figuren und Metaphern zu Tage tritt. Denn das lehrt das Fallbeispiel des genealogischen Wissens: In der Formierung als Opposition sind gerade die produktiven epistemischen *Differenzen* verschliffen worden, die den zwei unterschiedlichen Kulturen eigen sind.

unangemessene niedrige Niveaus – und damit zu „nervösen Störungen“. Besteht ein ständiges Kraft-Defizit, öffnet sich eine Symptom-Skala von der Neurose bis zur Psychose. Janet spricht hier von „Psychasthenie“.

Energetische Spannung erhöhen

Nun ist die zureichende Ausführung psychischer „Handlungen“ nicht nur an die vorhandene Menge „geistiger Kräfte“ gebunden: Es gibt ja Personen, die wenig davon haben und doch schwierige seelische Leistungen erbringen. Diesen Sachverhalt erklärte sich Janet mit dem Konzept der „psychischen Spannung“. Diese (wie auch immer beschaffene) „Spannung“ sorgt für die Unterbringung von Kraft in der angemessenen Handlungsstufe – ist die Spannung hoch, reichen auch geringere Kraftmengen aus, ist sie niedrig, bleiben selbst bedeutende Kräfte auf tiefer Stufe gefangen.

Janets an Elektrotechnik („Spannung“) und Finanzwesen („Kräftekapital“) angelehnte Metaphorik scheint das Urteil, er sei der „Psychologe der reinen Effizienz“, zu bestätigen. Sie täuscht jedoch über die Subtilität und Ausdifferenziertheit der von ihm beschriebenen Krankheitsbilder hinweg. Hierin steht Janet der Freudschen Psychoanalyse in nichts nach. Was ihm ihr gegenüber fehlt – und er verzichtet bewusst darauf –, ist eine Modellvorstellung vom Unbewussten. Nicht, dass er es nicht anerkennt – er hat es noch vor Freud beschrieben als „phéno-

mènes subconscients“ –, doch er hält es knapp: Es interessiert ihn nur als Produkt nervlicher Defizite, die über manifeste Trauminhalte oder über automatisches Schreiben erfassbar sind. Damit verzichtet Janet auf die reichhaltige, magisch beleuchtete Katakomben, die die Psychoanalyse unter dem Alltagsleben entdeckt hat und aus der ihr die therapeutischen Verheißungen aufsteigen. Janets Therapieansatz ist dagegen vergleichsweise mager – wenn auch erfolgreich: Es gelte, psychische Kraftbilanzen zu verbessern oder die energetische Spannung zu erhöhen – dann würden sich die „Funktionen“ des Patienten verbessern. Das klingt wie ein Versicherungsgutachten, meint aber: den Kranken zu seinen besten Möglichkeiten durchdringen zu lassen.

Von diesen besten Möglichkeiten eines Menschen hatte Pierre Janet, der in späteren Jahren an einer Religionspsychologie arbeitete, gewiss eine andere Vorstellung als heutige Verhaltenspsychologen, die sich mit einigem Recht auf seine Konzeption berufen. Diese Differenz wäre sicherlich Thema für eine aktuelle Diskussion – nicht zuletzt angesichts Ehrenbergs Diagnose. Es gibt seit zwei Jahren eine Deutsche Pierre Janet-Gesellschaft. Dort, beispielsweise, könnte sie geführt werden.

MANFRED DIERKS ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Oldenburg und Vizepräsident der Deutschen Thomas Mann-Gesellschaft.